

Zitierhinweis

Höhne, Steffen: Rezension über: Maren Röger / Alexander Weidle (eds.), Bukowina-Deutsche. Erfindungen, Erfahrungen und Erzählungen einer (imaginierten) Gemeinschaft seit 1775, Berlin / Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2020, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 70 (2021), 2, S. 275-277, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/8cb79a3d2e7a41d5a929d69bf430ad20>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Polen wird zugleich in vielerlei Hinsicht auch als Transfer- und Kommunikationsgeschichte zwischen dem Reich und den Ländern der polnischen Könige sowie zwischen deutsch- und polnischsprachigem Raum geschildert, ohne dass ahistorisch auf nationale Kategorien zurückgegriffen würde. Die Arbeit zeichnet sich außerdem durch einen äußerst genauen quellenkundlichen und bibliografischen Apparat aus, der dem Werk aus Sicht des Rezensenten zumindest stellenweise Handbuch-Charakter verleiht.

Die außerordentliche Bedeutung des Buches wird nicht zuletzt dadurch unterstrichen, dass es 2019 mit dem Preis des polnischen Ministers für Forschung und Hochschulen für das beste akademische Buch ausgezeichnet wurde. Es bleibt zu hoffen, dass eine Übersetzung ins Deutsche oder Englische die Rezeption dieser wichtigen Studie durch die deutsche und europäische Reformationsforschung erleichtern wird.

Berlin

Karsten Holste

Bukowina-Deutsche. Erfindungen, Erfahrungen und Erzählungen einer (imaginierten) Gemeinschaft seit 1775. Hrsg. von Maren Röger und Alexander Weidle. (Danubiana Carpathica, Bd. 10 [57].) De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2020. 318 S., Ill. ISBN 978-3-11-060338-5. (€ 69,-.)

Thema des vorliegenden Bandes der Reihe *Danubiana Carpathica* sind die Erfindungen, Erfahrungen und Erzählungen einer (imaginierten) bukowinadeutschen Gemeinschaft seit 1775. Den Hrsg. Maren Röger und Alexander Weidle geht es um den jeweiligen zeitlichen Rahmen der Gruppenbildung und die daran beteiligten Akteure der Vergemeinschaftung wie Vereine, Massenmedien oder auch Selbsterzählungen der Gruppe (S. 13), die zu einer nationalen bzw. nationalistischen Selbstidentifikation allerdings erst unter dem zunehmenden Rumänisierungsdruck nach 1918 bzw. der Erfahrung der Aussiedlung und Vertreibung zu einem spezifischen Eigenbild führte. Im Fokus steht somit das Wechselspiel zwischen dem „Konstruktionscharakter der Gruppe“ und der retrospektiven „Sinnstiftung in Form von Erzählungen“ (S. 8).

Mit der aktuellen *Danubiana Carpathica*, die mit dieser Ausgabe in einen neuen institutionellen Rahmen gestellt wird, ist zugleich eine Art von Selbsthistorisierung des Augsburger Bukowina-Instituts intendiert (S. 19), das inzwischen – längst überfällig – in die Universität integriert und damit dem vertreibungspolitischen Kontext entzogen ist. Dabei geht man in der vorliegenden Publikation von der These aus, dass die Bukowina auf den sogenannten *mental maps* in geringerem Maße verankert sei als andere Vertreibungsregionen (S. 20). Allerdings gilt dies nicht – dies sei einschränkend vermerkt – für die Literaturwissenschaften, da aus deren Perspektive wahrscheinlich außer Prag kein zweiter Ort eine derartig hohe Aufmerksamkeit als literarisches Zentrum im „Vertreibungsgebiet“ erzielen konnte wie Czernowitz.

Neben einem gewohnt fundierten Überblick von Mariana Hausleitner zur Geschichte der Deutschen in der Bukowina setzt sich Röger mit den ethnopolitischen Unternehmern auseinander, also den Personen, die ein Interesse und vor allem die institutionellen Möglichkeiten besaßen, an der Formung bzw. Konstruktion einer Gruppe mitzuwirken. Hierbei wird vor allem der Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina in den Blick genommen, dessen Gründung 1897 eine deutliche Limitierung der Vergemeinschaftung auf eine bestimmte Gruppe signalisierte. Dabei handelte es sich um ein Elitenprojekt, ausgeführt von einer kleinen Gruppe, die allerdings bestrebt war, ihre Vorstellungen von Vergemeinschaftung auf der Grundlage von Sprache und Religion in breite Volksschichten zu diffundieren. Diese Rolle gerade bei der Landbevölkerung übernahm der *Deutsche Kalender für die Bukowina*, über den zunehmend nationale Inhalte vermittelt wurden. Ferner nennt die Vf. den 1913 begründeten *Volksfreund* als „unabhängige Zeitung für das christliche Volk der Bukowina“ sowie die 1907 gegründete *Wahrheit*, die eine Radikalisierung im medialen Diskurs markiere (S. 43). Wichtige Grundlage für die Vergemeinschaftung der Gruppe der Deutschen in der Bukowina bildeten dann die pseudowissenschaft-

lichen Kartierungen der Auslands- oder Grenzlanddeutschen, womit eine Einordnung in die „deutsche Kultur- und Sprachgemeinschaft“ intendiert war (S. 31). Deutlich werden diese Prozesse eines „ethnopolitischen engineerings“ (S. 40) in der allmählichen Verschiebung der Selbstbezeichnung zu „buchenländischen Deutschen“ (S. 52) bzw. zu „Buchenlanddeutschen“ (S. 53), wobei letztere, wie die Vf. herausstellt, erst durch die kollektive Erfahrung der Aussiedlung 1940 und dann der Verortung in den Kreisen der Vertriebenen nach 1945 als distinkte Gruppe entstand, die nun tatsächlich eine Erfahrungsgemeinschaft war. Es gelingt der Vf. schlüssig und fundiert, diesen Prozess einer Gruppenkonstruktion, ausgehend von elitären Kreisen, im diachronen Verlauf zu rekonstruieren.

Hier knüpft thematisch Petro Rychlo an, der sich in einer Fallstudie mit einem zentralen Erinnerungs- und Symbolort, dem Deutschen Haus in Czernowitz, befasst. Das, was Röger anhand der Gruppe der Bukowina-Deutschen zeigen konnte, schildert Rychlo anhand eines Gebäudes – die Transformation von einem auch für andere nationale Gruppen offenen deutschen Vereinshaus zu einer zunehmend nationalen und nationalistischen Institution, die in sowjetischer Zeit, wie andere Nationalhäuser in Czernowitz auch, als „Bruststätten bürgerlicher Nationalismen“ (S. 65) geschlossen wurden, um dann eine Art Wiederauferstehung in postkommunistischer Zeit zu erleben. Heute existieren in Czernowitz wieder ein ukrainisches, ein deutsches, ein jüdisches, ein polnisches und ein rumänisches Haus.

Eine weitere Kulturtechnik, mit der ethnische oder nationale Gruppen erst sichtbar gemacht werden, ist zweifellos die Statistik, mit der sich Philipp Kröger befasst. Grundlage der Untersuchung sind die erste staatliche Volkszählung Rumäniens 1930 sowie zwei Selbstzählungen, die zwischen 1930 und 1933 der Deutsche Volksrat und 1937 der Deutsche Kulturverein organisierten. Diese Selbstzählungen, die auch von anderen auslandsdeutschen Organisationen vorgenommen wurden, dienten letztlich der Bewusstseinsentwicklung und damit der Identitätspolitik. Der Vf. verweist zurecht auf die Rolle von Selbstzählungen im Hinblick auf das *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* (S. 73). Im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Deutschen in der Bukowina diente das ethnografische Datenmaterial als zentrales Argument für die Politik der Umsiedlung, die dann im Rahmen des Hitler-Stalin-Pakts umgesetzt wurde. Die Bevölkerungsdaten machten somit nicht nur die Gruppe sichtbar, wie der Vf. bemerkt, sondern transformierten diese auch in eine verfügbare und verschiebbare Masse.

Mit zwei zentralen „Bevölkerungsingenieuren“ setzen sich die Beiträge von Susanne Sorgenfrei („Rudolf Wagner 1934–1954: Zwischen nationalsozialistischer Ideologie und Vertriebenenpolitik“) und Christina Eiden („Technokrat der ‚Bukowina‘-Deutschen – Herbert Mayer“) auseinander. Ferner befasst sich Johann Wellner im einzigen sprachwissenschaftlichen Beitrag mit drei unterschiedlichen dialektalen Varietäten in der Bukowina. Er untersucht deutschböhmische, schwäbische und zipserische Beispiele und deren Konservierung in der Zeit nach der Aussiedlung.

Mit einem auch bevölkerungspolitisch relevanten Periodikum befasst sich Michael Kabelka. Der Vf. untersucht für den Zeitraum 1949–1970 Geschichte und Struktur der Zeitung *Der Südostdeutsche* sowie deren Beziehung zur Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen nebst der Integration in den Vertreibungsdiskurs in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei erfolgte im Rahmen der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ein markanter Wechsel in der Berichterstattung. Das politisch aufgeladene, jahrelang dominante Thema der Grenzfrage verliert zunehmend an Bedeutung, ab Mitte der 1970er Jahre tritt mehr und mehr eine nostalgische Identitätspflege in das Zentrum des *Südostdeutschen*. Ein weiteres Periodikum untersucht Anna Hahn, die sich mit der *Stimme*, dem Organ der Landsmannschaft in Israel, befasst, wobei ihr Fazit sich durchaus auch auf den *Südostdeutschen* übertragen ließe. Es geht eben um eine idealisierte Erinnerung an die alte Heimat, die man vor dem Vergessen und „einem möglichen Verlust des Selbstverständnisses als Bukowiner Judenheiten“ (S. 183) in Israel bewahren solle.

Gaëlle Fisher, ausgewiesen durch ihre aktuelle Monografie *Resettlers and Survivors* (2020), setzt sich in ihrem Beitrag mit den Identitätsnarrativen und der Erinnerungspolitik von Bukowina-Deutschen im Österreich der Nachkriegszeit auseinander.

Fast die Hälfte des Bandes umfasst die Beschreibung nebst Quellen-Dokumentation eines Interview-Projekts, mit dem das Bukowina-Institut Lebensgeschichten von „Bukowina-Deutschen“ zu erfassen sucht. Bis Mitte 2020 konnten offenbar, wie Weidle vermerkt, knapp 120 Interviews durchgeführt werden. Es handelt sich dabei um einen methodisch gut reflektierten Beitrag zu einer Untersuchung einer höchst heterogenen Gruppe mit ebenso heterogenen Erzählungen, in dem überzeugend die Wichtigkeit individueller Erfahrungsgeschichten unter Beweis gestellt werden kann.

Es bleibt als Fazit zu vermerken, dass der Anspruch des Bandes, Erfindungen, Erfahrungen und Erzählungen der Bukowina-Deutschen zu erfassen und zu untersuchen, überzeugend eingelöst wird. Das Bukowina-Institut befindet sich mit diesem Jahrbuch auf einem guten Weg, was die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Gegenstand, der Bukowina, betrifft.

Weimar – Jena

Steffen Höhne

Elizabeth Eastlake: Un Séjour sur les bords de la Baltique. Hrsg. von Stéphanie Gourdon. Éditions du Bourg. Montrouge 2019. 384 S., Ill. ISBN 978-2-490650-04-0. (€ 29,-)

Im Gegensatz zu Mary Wollstonecraft, die unzweifelhaft mit der Emanzipation der Frauen im 18. Jh. verknüpft wird, ist der Name der Schriftstellerin, Übersetzerin und Kunstkritikerin Elizabeth Eastlake (1809–1893) heute nur wenigen bekannt. Was beide Frauen miteinander verbindet, sind jedoch nicht nur ihre emanzipatorischen Gedanken, sondern auch ihre Reisen nach Nordeuropa und ihre damit zusammenhängenden Reiseberichte. 1796 erschienen Wollstonecrafts *Letters Written during a Short Residence in Sweden, Norway, and Denmark*, 45 Jahre später veröffentlichte E. ihre ebenfalls in der Form von Briefen verfasste Reiseschrift *A Residence on the Shores of the Baltic*. Nachdem Stéphanie Gourdon mit Nathalie Bernard Wollstonecrafts *Letters* ediert und ins Französische übersetzt hat,¹ legt sie nun auch die erste französische Übersetzung und Edition von E.s Schrift vor. Damit soll, wie gleich in der Einführung deutlich wird, das Interesse für diese Autorin neu geweckt werden, die mit 29 Jahren über Dänemark und St. Petersburg nach Estland reiste, wohin zwei ihrer zahlreichen Schwestern nach ihrer Heirat mit deutschbaltischen Adligen gezogen waren. In den lebendig geschriebenen Briefen zeigt E. ein feines Gespür für kulturelle Unterschiede, sie schildert sowohl die Geschichte des Baltikums als auch die Architektur der Städte, beschreibt die für sie beeindruckende Landschaft und den Alltag der (vor allem adligen) Gesellschaft, interessiert sich dabei insbesondere auch für die – in ihren Augen oftmals allzu einschränkenden – Lebensbedingungen der Frauen. Erklärtes Ziel der kommentierten Übersetzung ist es, die besondere Qualität des zu jener Zeit erfolgreichen Textes und E. als überaus widersprüchliche Frau und Schriftstellerin richtig zu beurteilen, nachdem die Autorin und ihr Werk gegen Ende ihres Lebens und nach ihrem Tode von einigen Kritikern für ihr scheinbar konventionelles Denken mit Geringschätzung behandelt wurden. Warum sich G. für eine kommentierte Übersetzung und nicht für eine kommentierte Ausgabe der englischen Fassung entschieden hat, wird allerdings nicht erläutert.

Insgesamt besteht diese Schrift aus 25 Briefen, die in der Erstveröffentlichung im Verlag von John Murray 579 Seiten umfassen. Von diesen Briefen hat G. in ihrer Edition die Briefe XVIII und XX sowie XXII bis XXV (insgesamt 154 Seiten) weggelassen, mit dem Argument, dass diese Briefe nichts Neues zu der Reise beitrügen („n’ajoutent rien de

¹ NATHALIE BERNARD, STÉPHANIE GOURDON (Hrsg.): *Lettres de Scandinavie de Mary Wollstonecraft*, Aix-en-Provence 2013.